

**Aus:**

NACIM GHANBARI, MARCUS HAHN (HG.)

**Reinigungsarbeit**

Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Heft 1/2013

Juli 2013, 216 Seiten, kart., 8,50 €, ISBN 978-3-8376-2353-6

Die Moderne lässt sich durch Praktiken der Übersetzung und Reinigung definieren – dieses Diktum Bruno Latours ist Ausgangspunkt des Heftes 1/2013 der Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Insbesondere die Trennung zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren hat in den letzten Jahren zu einer Konjunktur von Studien geführt, die die soziotechnischen Hybride fokussieren und damit implizit die Seite der Übersetzung betonen. Die Beiträge akzentuieren dagegen die Praktiken der Trennung und untersuchen die epistemologischen Konzeptualisierungen – aber auch die historischen Verlaufsformen –, die Reinigungsarbeiten in den Kulturwissenschaften jeweils angenommen haben.

**Nacim Ghanbari** (Dr. phil.) ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Germanistischen Seminar der Universität Siegen. **Marcus Hahn** (PD Dr. phil.) ist Research Fellow am Institut für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Gent.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/ts2353/ts2353.php](http://www.transcript-verlag.de/ts2353/ts2353.php)

## Inhalt

<b>Editorial</b>	7
<hr/>	
KARIN HARRASSER/ELISABETH TIMM	
<b>Vorwort</b>	9
<hr/>	
NACIM GHANBARI/MARCUS HAHN	
<b>Bereinigte Arbeit. Eine Vorgeschichte der Autonomieästhetik bei John Locke</b>	15
<hr/>	
MARTIN JÖRG SCHÄFER	
<b>Heteronomieästhetik der Moderne. Eine Skizze</b>	23
<hr/>	
MARCUS HAHN	
<b>Reine und unreine Literatur(-wissenschaft) nach Roger Caillois</b>	37
<hr/>	
IRENE ALBERS	
<b>»rein und anfangsfähig«: Stifters Reinigungsarbeiter (<i>Narrenburg</i> und <i>Die Mappe meines Urgroßvaters</i>)</b>	53
<hr/>	
CORNELIA ZUMBUSCH	
<b>Somnambulismus als Medium der Vergesellschaftung. Mesmeristisch beeinflusste Auffassungen des Sozialen vom 18. zum späten 19. Jahrhundert</b>	65
<hr/>	
KARL BAIER	
<b>Die Erziehung der Medien. Reinigungsarbeiten am Spiritismus bei Albert von Schrenck-Notzing</b>	81
<hr/>	
EHLER VOSS	

---

**Koloniale Reinigungsarbeit** 95

EVA BLOME

---

**The Southerner Strikes Back. Nietzsche, Rohde und die Anfänge der Süditalienethnographie Ernesto de Martinos** 109

ÜLRICH VAN LOYEN

---

**Mediengewalt und rituelle Reinigung. Zur Katharsis-Hypothese** 121

ISABELL OTTO

---

**Verunreinigungsarbeit. Über den Netzwerkbegriff der Akteur-Netzwerk-Theorie** 133

SEBASTIAN GIEBMANN

---

**Übung an Weltbildern. Bruno Latours Diagramm der Modernisierungstheorien** 145

ERHARD SCHÜTTPELZ

**DEBATTE: UNIVERSALIEN**

---

**Intrakulturelle Variationen unterscheiden sich nicht selten weder der Art noch dem Grad nach von interkulturellen Variationen** 167

ELMAR HOLENSTEIN

---

**Repliken auf Elmar Holenstein und eine Gegenantwort**

CHRISTOPH ANTWEILER: Kulturen sind keine Flüsse oder Landschaften, sondern Systeme 177 | BERNHARD STRECK: Kommentar 182 | BARBARA BIRKHAN UND FERNAND KREFF: Intrakulturelle versus interkulturelle Differenzen oder die Aufgabe des Kulturbegriffs 185 | CHRISTIANE VOSS: Kommentar 190 | ELMAR HOLENSTEIN: Gegenantwort 196

---

**Autorinnen und Autoren** 205

## Editorial

---

KARIN HARRASSER/ELISABETH TIMM

Sechs Jahre nach dem erstmaligen Erscheinen der Zeitschrift für Kulturwissenschaften hat die Redaktionskonferenz uns als neue Herausgeberinnen gewählt: Dafür bedanken wir uns ganz herzlich!

Wir finden ein Projekt vor, das seit der Begründung durch Thomas Hauschild und Lutz Musner im Jahr 2006 an Intensität gewonnen hat: Anfangs drei, nun vier Redaktionen (Berlin, Heidelberg/Konstanz/Tübingen/Zürich, Siegen/Nordwest und Wien) erarbeiten zweimal im Jahr ein schlankes Heft, bestehend aus einem thematisch fokussierten Aufsatzteil und einer vielstimmigen Debatte.

Bereits die Reihe der bisherigen zwölf Schwerpunkte dokumentiert die doppelte inhaltliche Aufgabe, die auch wir weiterhin bearbeiten möchten: Fremde Dinge, Filmwissenschaft als Kulturwissenschaft, Kreativität – eine Rückrufaktion, Räume, Sehnsucht nach Evidenz, Politische Ökologie, Kultur und Terror, Emotionen, Knappheit, Störfälle, Essen, Übersetzungen: die ZfK bildet mit solchen Themen ein Scharnier zwischen resümierenden Skizzen von bereits gut untersuchten Forschungsfeldern und Explorationen möglicher neuer Forschungsperspektiven.

Die regionalen Redaktionen entwickeln die Themenschwerpunkte autonom und bilden so die kulturwissenschaftliche Vielfalt im deutschsprachigen Raum ab. Den Debattenteil haben sie zu einem kontroversen Forum ausgebaut. Es ist ein Spezifikum der ZfK unter den wissenschaftlichen Journalen, Position, Kommentar und Replik auch in analogem Format in vielstimmiger Weise zu präsentieren – das soll so bleiben.

Warum diese Zeitschrift? Sie ist der »Diskussion und Kontroverse über ›Kultur‹ und die Kulturwissenschaften« gewidmet (Editorial 1/2007). Dazu sind mehrere Dinge notwendig. Manches ist schon lange und in immer wieder unterschiedlicher Fassung konzipiert worden: Etwa die Aufgabe, »Philosophie« und »Tatsachenforschung« in Kontakt zu halten – das war Max Horkheimers Programm der Kritischen Theorie. Die dabei noch angerufene »übergreifende Idee

der Vernunft«, um Vorgefundenes »tatsächlich aufzuklären«, steht heute nicht mehr so selbstverständlich zur Verfügung. Sie ist, in Teilen bereits von der Frankfurter Schule, als eine folgenreiche Voraussetzung enthüllt worden. Und mit oder nach ihr erging es einer ganzen Reihe expliziten und impliziten Denkinstrumenten ähnlich. Nicht nur wurden wissenschaftliche Erkenntnisse historisiert, auch Milieus und Medien der Wissensproduktion stehen auf dem Prüfstand. Diese wissenschaftshistorische und epistemologische Unruhe ist, bezogen auf die Kulturwissenschaften, keine Gleichung, die in einer Aneinanderreihung von »turns« aufgeht, sie braucht einen eigentlich ewigen »Inventarvorbehalt« (Antonio Gramsci). Von seitwärts kommt die kulturanthropologische Einsicht dazu, dass »die wahre Situation des Menschen im Kosmos nicht einzig eine ›historische‹ ist« (Mircea Eliade): Wie können dicht rekonstruierte Einzelfälle menschlicher und natürlicher Ordnungen zueinander in Beziehung gesetzt werden, ohne in Ontologien und Determinismen zu kippen? Dazu ist neben der historisch-komparativen Arbeit eine differenzierte und systematische Berücksichtigung der aus der früheren Volkskunde und Völkerkunde hervorgegangenen ethnologischen Forschungen unverzichtbar. Wieder plausibel geworden ist zudem eine erneute Kontaktnahme von Kunst und Wissenschaft. Von der erneuten Zusammenführung dieser im historischen Prozess getrennten Zwillinge erhofft man sich Einsichten jenseits akademischer Routinen des Wissens und Strahlkraft über die Akademie hinaus. Entgegen der spontan oft emphatisch begrüßten und unhinterfragt nützlichen Kooperation von Kunst und Wissenschaft müssen aber auch die damit verbundenen Konfrontationen dokumentiert und untersucht werden. Produktion und Artikulation von Wissen haben ihre eigene Dynamiken und Logiken sowohl in den Künsten wie in den Wissenschaften. Das auszuloten, dafür soll in Zukunft Platz auch in der ZfK sein. Erkannt und oft gefordert, aber noch zu wenig präsent in dieser Zeitschrift ist die Konfrontation und Zusammenschau von kultur- und naturwissenschaftlichen Befunden, dafür gilt es eine Sprache zu entwickeln und Begegnungen zu forcieren.

Zum Ausblick: Dank der Unterstützung des transcript-Verlags wird sich die ZfK demnächst in neuem Layout präsentieren können – unser ausdrücklicher Dank dafür geht an Johanna Tönsing und Karin Werner. Da die Heftplanungen einen langen Vorlauf haben, trägt dieses erste Heft des Jahres 2013 noch nicht unsere Handschrift. Unser Dank für die bereits begonnenen Auseinandersetzungen zur Schärfung des Profils der ZfK geht an alle Redaktionen.

Das Editorial des ersten Heftes der ZfK wurde von zwei Männern in Berlin und Wien im Dezember geschrieben, nun unterzeichnen zwei Frauen aus der Provinz. Dass der Zufall uns auch im Kalender als Gegenüber positioniert, ist eine geradezu strukturalistische Beruhigung dieses Übergangs und jedenfalls ein schöner Zufall.

Linz und Münster, im Juni 2013

## Vorwort

---

NACIM GHANBARI/MARCUS HAHN

In den Stromschnellen der deutschsprachigen Rezeption der Arbeiten Bruno Latours wie der Akteur-Netzwerk-Theorie insgesamt sind Begriffe wie das ›Netz‹ und das ›Netzwerk‹, die ›Dinge‹, der ›Akteur‹ und das ›Kollektiv‹, ›Hybride‹ und deren ›agency‹ (oder ›Handlungsinitiative‹) ins Zentrum der kulturwissenschaftlichen Diskussion geraten – und auch das Konzept der ›Übersetzung‹ hat die ihm gebührende Aufmerksamkeit erfahren. In Latours Buch *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie* (1991) wird die ›Übersetzung‹ (und ihr Synonym, die ›Vermittlung‹) bestimmt als das erste von »zwei vollkommen verschiedene[n] Ensembles von Praktiken«, deren Stellung zueinander die Moderne, aber auch ihre in Aussicht gestellte Annullierung in der symmetrischen Zeitordnung einer ›Nicht-‹ oder ›Amoderne‹ ausmacht: »Das erste Ensemble von Praktiken schafft durch ›Übersetzung‹ vollkommen neue Mischungen«, Hybride, also »Mischwesen zwischen Natur und Kultur« (Latour 1995: 19). Dem zweiten Ensemble von Praktiken, durch das »zwei vollkommen getrennte ontologische Zonen« erzeugt werden, »die der Menschen einerseits, die der nicht-menschlichen Wesen andererseits« (ebd.), aber auch zwischen Dingen der Natur, der Gesellschaft und des Diskurses und den ihr zugeordneten Natur-, Sozial- und Kulturwissenschaften unterschieden wird, ist hingegen weitaus weniger Beachtung geschenkt worden. Gemeint ist die »Arbeit der Reinigung« (ebd.: 20), die in diesem Heft der *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* genauer untersucht werden soll. Eine wichtige Pointe bei der Latour'schen Begriffsprägung der ›Reinigungsarbeit‹ – »le travail de purification« im französischen Original (Latour 1997: 21); »the work of purification« in der englischen Übersetzung (Latour 1993: 78) – liegt dabei in dem Vorschlag, »die Arbeit der Reinigung als besonderen Fall der Vermittlung zu integrieren« (Latour 1995: 107), statt sie im Anschluss an einen leicht durchschaubaren Wechsel des Vorzeichens – von den reinen zu den gemischten Formen – einfach zu verwerfen und damit die kulturwissenschaftliche Erforschung dieser Praktiken letztlich zu blockieren.

Diese Auffassung von ›Reinigungsarbeit‹ hat auch die Planung einer im Dezember 2011 am *Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften* (IFK) in Wien veranstalteten Konferenz inspiriert, auf die gut die Hälfte der in diesem Heft versammelten Beiträge zurückgeht. Die von Erhard Schüttpelz, Helmut Lethen und Marcus Hahn gemeinsam organisierte Konferenz mit dem Titel *Touché! Die magische und technische Evidenz der Medien* adressierte einen exemplarischen Fall von Reinigungsarbeit: die vielfältigen Berührungen und Austauschbeziehungen zwischen Religion und Technik in der Moderne, aber auch die agonale Seite dieses Verhältnisses, das Duell, auf das es europäisch-nordamerikanische Beobachter häufig genug verkürzt haben. Dies ist insbesondere bei der Geschichte der modernen Medien, d.h. bei modernen personalen und bei modernen technischen Medien der Fall, die meist mit einer implizit und unhinterfragt gebliebenen Säkularisierungsgeschichte verknüpft worden ist. Folgt man dieser durch Reinigungsarbeit geklärten historischen Perspektive, dann muss die Moderne insgesamt, d.h. ihre technische Überlegenheit im Allgemeinen und ihre medientechnische Überlegenheit im Besonderen, mit einer technisch-säkularen Überlegenheit identifiziert werden, und die Erfindungsgeschichte der modernen Medien scheint seit der Industrieforschung des 19. Jahrhunderts entweder eine säkulare Geschichte oder eine Geschichte der Reinigung von religiösen Rückständen im Zeitalter der Technik gewesen zu sein. Wenn Medienforschungen hingegen auf ältere europäische und auf außereuropäische Medienformationen und Medieneerfindungen zugreifen, stoßen sie auf Verfahren und Praktiken religiöser Evidenz, sei es der von Bildern, der von Buchreligionen oder der religiös-magisch verstandenen mündlichen Kulturen. Das Resultat sind teils explizite, teils implizite Modernisierungstheorien und Säkularisierungsgeschichten, sobald es um Medien geht: vom Kultbild zum Kunstbild zum massenhaft reproduzierten Bild; der Buchdruck als religiöse und dann säkulare Macht; von einer rituellen Gesellschaft zu einer kommunikativen; oder insgesamt: von einer religiösen zu einer technisch-wissenschaftlichen Evidenz der Medien.

Auf der Wiener Konferenz sind diese Säkularisierungsformeln in Auseinandersetzung mit Latours Revision der Moderne-Theorie durch eine historische und epistemologische Diskussion der verschiedenen hier angesprochenen Größen – Magie, Technik und Religion der Medien – überprüft worden (nachzulesen in den Beiträgen von Karl Baier, Ehler Voss, Ulrich van Loyen und Isabell Otto). Nach reiflicher Überlegung erschien es uns jedoch sinnvoller, mit Blick auf das übergreifende Thema der Reinigungsarbeit über die Frage des Verhältnisses zwischen Religion und Technik in der modernen Mediengeschichte hinauszugehen und das Feld der Diskussion in zwei Richtungen auszuweiten, nämlich erstens in Richtung der Theorie und Geschichte der Literatur sowie zweitens in Richtung der Theorie und Geschichte der Akteur-Netzwerk-Theorie selbst.<sup>1</sup>

Diese beiden Richtungen werden gleich eingangs im Beitrag von Martin Jörg Schäfer über *Bereinigte Arbeit. Eine Vorgeschichte der Autonomieästhetik bei*

---

1 Die Explikation der Latour'schen Reinigungsarbeit sollte nicht mit einer Diskurs- und Ideengeschichte von Reinheitsvorstellungen verwechselt werden. Zur letzteren vgl. Burschel/Marx 2011 und Malinar/Vöhler 2009.

*John Locke* miteinander verbunden, indem zum einen die – von Latour nicht eigens reflektierte – Genealogie des modernen Begriffs der Arbeit im 17. Jahrhundert nachgezeichnet wird und ihm zum anderen die Erfindung des autonomen Kunstwerks im 18. Jahrhundert bei Karl Philipp Moritz gegenübergestellt wird, mit dem sich das Bürgertum über die Entfremdungserfahrungen im merkantil-kapitalistischen Wirtschaftsleben hinwegzutrusten versucht. Die Vorstellung von der Autonomie des Ästhetischen als einer paradigmatisch modernen Reinigungsarbeit steht im Mittelpunkt des Beitrags von Marcus Hahn über die *Heteronomieästhetik der Moderne. Eine Skizze*, in dem zunächst ein Überblick über die soziologische und historiographische Kritik der Differenzierungs-, Modernisierungs- und Säkularisierungstheorien der Moderne gegeben wird, bevor die Folgen dieser Revision für die Literatur-, Kunst- und Medienwissenschaften anhand von sechs Heteronomien – Heteronomien des Raumes, der Zeit, der Sprache, der Medien, des Sozialen und der Diskurse – diskutiert werden. Wie eine ›Heteronomieästhetik‹ aussehen könnte, erschließt der Artikel über *Reine und unreine Literatur(-wissenschaft) nach Roger Caillois* von Irene Albers, der sich der Literaturtheorie des unorthodoxen Soziologen, Religionswissenschaftlers und gewesenen Surrealisten widmet. Darin wird gerade nicht eine Autonomie des Literarischen behauptet, sondern vielmehr die ›Unreinheit‹ und damit Heteronomie der Literatur zum Gegenstand der Reflexion gemacht und diese Heteronomie ausdrücklich positiv bewertet. Dass sich die Vorstellung von der Reinheit der Literatur nur unter erheblichem diskursiven Aufwand »einer um 1800 angesetzten immunologischen Modernitätsschwelle« (Zumbusch 2011: 16) behaupten kann, ist der Ausgangspunkt von Cornelia Zumbuschs Ausführungen in »*rein und anfangsfähig*«: *Stifters Reinigungsarbeiter* (Narrenburg und Die Mappe meines Urgroßvaters). Adalbert Stifters Texte sind für den Zusammenhang literarischer Reinigungsarbeit besonders aufschlussreich, da bei Stifter literarische Formexperimente mit dem Motiv der Reinheit und Reinlichkeit verbunden werden.

Der Aufsatz von Karl Baier über den *Somnambulismus als Medium der Vergesellschaftung. Mesmeristisch beeinflusste Auffassungen des Sozialen vom 18. zum späten 19. Jahrhundert* macht die Auswirkungen einer besonders erfolgreichen Reinigungsarbeit sichtbar: die Reinigung der modernen Soziologie von den mesmeristisch-magischen Theorien des Sozialen. Baier rekonstruiert diese den Vertragsmodellen der Gesellschaft entgegengesetzte Theorietradition anhand von Eliphas Lévis Konzept magnetischer Ketten und des Hypnotismus' der Schule von Nancy, die zum einen in der Massenpsychologie (und den daraus entstandenen ersten Medienwirkungstheorien), zum anderen in der jüngst wiederentdeckten, ›somnambulistischen‹ Sozialtheorie Gabriel Tardes fortgewirkt haben. Der Beitrag von Ehler Voss über *Die Erziehung der Medien. Reinigungsarbeiten am Spiritismus bei Albert von Schrenck-Notzing* widmet sich ebenfalls einer wissenschaftsgeschichtlichen Folgewirkung des transatlantischen Mesmerismus, nämlich den aus den mediumistischen Debatten um Fluida, Imponderablien und Ätherkonzepten resultierenden Versuchen im frühen 20. Jahrhundert, die personalen Medien der spiritistischen Totenkommunikation durch technische Medien in

Experimentalanordnungen zu überprüfen und durch diese Praktiken eine ›Parapsychologie‹ ins Leben zu rufen.

Um die historischen Verlaufsformen der Reinigungsarbeit geht es in den Beiträgen von Eva Blome und Ulrich van Loyen. Beide sind mit dem europäischen ›Veränderungs‹-Diskurs des langen 19. Jahrhunderts befasst. In *Koloniale Reinigungsarbeit* rekonstruiert Eva Blome anhand solcher Romane und Novellen wie beispielsweise Hans Grimms *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* (1913), Gabriele Reuters *Margaretas Mission* (1904) und Otto Stoessls *Negerkönigs Tochter* (1910) das kolonialrassistische Narrativ der gefährvollen – nicht selten tödlichen – Vermischung. Sie schlägt vor, dieses Narrativ als Teil der Theoriegeschichte der Postcolonial Studies sowie des Begriffs des ›Hybriden‹, wie er bei Homi Bhabha und Bruno Latour verwendet wird, zu berücksichtigen. Ulrich van Loyen skizziert in *The Southerner Strikes Back. Nietzsche, Rohde und die Anfänge der Süditalienethnographie Ernesto de Martinos* eine alternative Geschichte des mitteleuropäischen Kulturprotestantismus entlang einiger Texte über das Dionysische. Während in den ›deutsch-italienischen Geschichten‹ Friedrich Nietzsches und Erwin Rohdes das Dionysische dem Kultischen abgerungen wird, setzt der Philosoph und Religionshistoriker Ernesto de Martino zu einer Revision dieser kulturprotestantischen Reinigungsarbeit an, indem er mit seinem Werk – u.a. *Il mondo magico* von 1948 – eine Eigenethnographie Süditaliens forciert.

Noch einmal um Medien und um medienwissenschaftliche Reinigungsarbeiten geht es im Beitrag von Isabell Otto. Sie legt in *Mediengewalt und rituelle Reinigung. Zur Katharsis-Hypothese* die Entstehung der Katharsis-Hypothese in der Mediengewaltforschung und die Inskription dieser Wirkungskonzeption in sozialpsychologische Versuchsreihen dar und zeichnet anschließend die erfolglosen Bemühungen der US-amerikanischen Medienwirkungsforscher in der Mitte des 20. Jahrhunderts nach, diese Hypothese in ebensolchen experimentellen Settings zu falsifizieren, d.h. sich von der ›Reinigung‹ zu ›reinigen‹.

Gegen nationalisierende Tendenzen in der Wissenschaftsgeschichte der Netzwerktheorie – hier die epistemologische, frankophone Tradition; dort die soziologische, angelsächsische – legt Sebastian Gießmann in *Verunreinigungsarbeit. Über den Netzwerkbegriff der Akteur-Netzwerk-Theorie* die höchst divergenten Quellen des Latour'schen Netzwerk-Begriffs offen. Der Aufsatz schlägt vor, neben Michel Serres' ›Quasi-Objekt‹ die sozialanthropologischen Arbeiten der Manchester School stärker in Betracht zu ziehen. In *Übung an Weltbildern. Bruno Latours Diagramm der Modernisierungstheorien* unternimmt es Erhard Schüttpelz, Latour dort zu ›packen‹, wo er besonders holzschnittartig – oder auch ungeschützt – vorgeht: bei den in *Wir sind nie modern gewesen* präsentierten Diagrammen. Für diese Diagramme lassen sich verschiedene Vorlagen angeben – neben Dreieck-Schemata aus der Wissenschaftsgeschichte sind es vor allem jene ›Kosmogramme‹, die der Anthropologe Carl Schuster weiträumig gesammelt und verglichen hat. Über diesen Umweg der anthropologischen Bildgebungstradition werden die unfreiwillig ›asymmetrischen‹ Annahmen in Latours Gegenentwurf zur Modernisierungstheorie benannt und ›symmetrische‹ Alternativen formuliert.

Für viele Anregungen bei der inhaltlichen Konzeption des Heftes sei Erhard Schüttpelz gedankt. Christo Hatzigiakoumis, Hendrik Bender und Gero Wierichs waren uns bei der Fertigstellung des Manuskripts eine große Unterstützung.

Siegen und Gent, im Juni 2013

## Literatur

- Burschel, Peter/Christoph Marx (2011) (Hg.): *Reinheit*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Latour, Bruno (1993): *We Have Never Been Modern* [1991], übers. v. Catherine Porter, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Latour, Bruno (1995): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie* [1991], übers. v. Gustav Roßler, Berlin: Akademie.
- Latour, Bruno (1997): *Nous n'avons jamais été modernes. Essai d'anthropologie symétrique*, Paris: La Découverte/Poche.
- Malinar, Angelika/Martin Vöhler (2009) (Hg.): *Un/Reinheit. Konzepte und Praktiken im Vergleich*, München/Paderborn: Fink.
- Zumbusch, Cornelia (2012): *Die Immunität der Klassik*, Berlin: Suhrkamp.

# Bereinigte Arbeit. Eine Vorgeschichte der Autonomieästhetik bei John Locke<sup>1</sup>

---

MARTIN JÖRG SCHÄFER

Auf den ersten Seiten seines Essays *Nous n'avons jamais été modernes* (1991) problematisiert Bruno Latour (\* 1947) ›Modernität‹ bekanntlich als eine »doppelte [...] Arbeit der Trennung und Vermehrung«: Mit ›Vermehrung‹ ist eine »Arbeit der Übersetzung und Vermittlung« (Latour 2008: 21) bzw. der »Hybridisierung« gekennzeichnet, die scheinbar getrennte Sphären, insbesondere die von ›Natur‹ und ›Kultur‹ miteinander vernetzt. ›Trennung‹ meint hingegen eine »Arbeit der Reinigung« (Latour 2008: 20), die das zu Hybridisierende erst als Getrenntes konstituiert. Unhinterfragt mit läuft, wo Latour den inneren Verbindungen dieser ›doppelten Arbeit‹ nachgeht, allerdings der Begriff der ›Arbeit‹ (›travail‹), der selbst ein spezifisch ›moderner‹ im Sinne Latours ist: Soll die Befähigung zur Arbeit doch – laut den sich im 18. Jahrhundert durchsetzenden Anthropologien – den kulturschaffenden und Reichtum produzierenden Menschen von den naturbefangenen Tieren unterscheiden (vgl. Arendt 2003: 98-129; vgl. Foucault 1993: 307-366). Anhand einer der Stiftungsszenen des ›modernen‹ Arbeitsdiskurses wollen die folgenden Überlegungen ihrerseits die Operationen der ›Reinigung‹ kennzeichnen, die diesen Begriff überhaupt hervorbringen.

Eine der frühesten Argumentationen, die ein Konzept von Arbeit als der Herstellung von Werken (›opera‹) völlig vom bis dahin meist dominanten oder zumindest parallel laufenden Konzept der Arbeit (›labor‹) als Mühsal (›molestia‹) ablöst (vgl. Le Goff 2007: 71 ff.), findet sich in John Lockes (1632-1704) staatsrechtlicher Abhandlung *Two Treatises of Government* (1689) am Rande der Herleitung des ›Rechts auf Eigentum‹ beschrieben. Locke geht nicht auf Theorien

---

1 Das hier entfaltete Argument steht im Zentrum von: Schäfer 2013: 79-124. Vorüberlegungen finden sich bereits skizziert in: Schäfer 2011.

ein, die das Eigentum an Gegenständen denjenigen zuschreiben, die es am meisten benötigen oder aber die es am besten zu nutzen wissen, z.B. zum Nutzen der Allgemeinheit. Dem Menschen kommt vielmehr ein Eigentum an jenen Dingen zu, deren natürliches Dasein er kraft der positiven Gewalt seiner Arbeit ihrem Naturzustand entrissen und umgestaltet hat. Dieser Hypothese liegt die Annahme zugrunde, dass die Arbeitskraft selbst ebenfalls den Arbeitenden angehört: »The *Labour* of his Body, and the *Work* of his Hands, we may say, are properly his« (Locke 1960: 305 f.). Die eigene Arbeit und das durch Arbeit erworbene Eigentum finden sich so handstreichartig an den Ursprung der Kultur – und vor jegliches Recht oder gar Staatsrecht – gesetzt. Die Arbeit wird zur natürlichen Urszene einer Kultur, die sich von der Natur durch deren Bearbeitung abgrenzt und so eine Trennung von Kultur und Natur erst herstellt. Die Arbeit findet sich damit zu einer Vermittlungsinstanz erhoben, durch welche der Mensch auf natürlichem Weg seine Kultur und letztlich seine Menschlichkeit hergestellt haben soll.

An der Schnittstelle zwischen Natur und Kultur muss Locke eine natürliche Kultur voraussetzen. Das Eigentum an der eigenen Arbeitskraft und an den bearbeiteten Gegenständen kann Locke bloß proklamieren, indem er ein natürliches Selbsteigentum der Person annimmt. »Man has a *Property* in his own *Person*« (Locke 1960: 305). – Und eben dies macht die Menschlichkeit des Menschen aus. Von dieser Verankerung in der Natur erweitert die Arbeit das Selbsteigentum des Menschen um den Radius der durch Arbeit transformierten Dinge. Die durch-, ver- und umgearbeitete Welt wird in die eigene Welt umgewandelt. Über das Eigentum hinaus wird sie ein Eigenes, indem sie das Bearbeitete der menschlichen Kultur aneignet, auch wo diese Welt als disponibler Besitz in den ökonomischen Kreislauf eingehen mag.

Im Einklang mit dieser untergründigen Logik, also eigentlich quer zur eigenen Prämisse, setzt Lockes Text im weiteren Verlauf der Argumentation auch den Umkehrschluss: Demnach liegt gerade in der Arbeit »*the great Foundation of Property*« (Locke 1960: 316). Die Urszene der Kultur bestünde nicht aus der Setzung des freien Menschen, sondern aus der Umwandlung von Natur in Eigentum qua Arbeitskraft. Diese hätte dadurch das eigentlich ursprüngliche natürliche Recht, dasjenige auf Eigentum, erst hervorgebracht: »Thus *Labour*, in the Beginning, gave a *Right of Property*« (Locke 1960: 317). Dass es sich beim Menschen, wie kurz vorher proklamiert, um den »*Proprietor of his own Person*« (Locke 1960: 316) handelt (und er also nicht versklavt werden darf), ist also nicht nur, wie Locke es scheinen lässt, ein naturrechtlicher Fakt. Der Logik seines Arguments gemäß wird der Mensch »*Proprietor of his own Person*« erst von diesem arbeitsam erworbenen Recht auf Eigentum her.

›Person‹, vom lateinischen ›persona‹ der Maske, ist ein juristischer Begriff für Stellvertretung (vgl. Hobbes 1998: 106-110). Die rechtliche ›Person‹ steht für den hinter ihr stehenden Menschen ein. Die Eigentumsrelation macht die ›Person‹ zur Selbstdarstellung des Menschen. Vermittlungsinstanz dieser Selbstdarstellung ist die Arbeit: Als sich in seiner Menschlichkeit erzeugender Arbeiter wird er Fremdbestimmung durch Naturabhängigkeit oder Fremdherrschaft überwunden haben. Das von Locke proklamierte Recht auf menschliches Selbsteigen-

tum ist auf Arbeit angewiesen. Suggestiert wird dadurch, Arbeit habe rückwirkend erst die Figur jener Selbsteigentümer begründet, die sich Eigentum erarbeiten können. Hierbei handelt es sich erst in zweiter Linie um gegenständliches Eigentum, in erster Linie um das Selbsteigentum, das durch Arbeit immer schon erstellt sein muss. Die Arbeit wird in diesem Sinne ein dem Eigentum an der eigenen Person wie an den Gegenständen uneinholbarer und zugrunde liegender Anfang. Erst über die Vermittlungsinstanz der Arbeit bestätigt sich die Logik eines Eigenen, das sich sein Selbst durch Arbeit an dem, was anders ist, rückwirkend angeeignet haben wird. Daraus folgt aber, ohne dass Locke diesen Schluss zöge, dass das menschliche Selbsteigentum an der eigenen Person eigentlich nie endgültig erlangt werden kann: Diese Person wird natürlicherweise arbeiten, um das natürliche Recht an sich selbst zu bestätigen. Der Arbeit am Eigentum des Selbst kommt so auch ein enteignendes Moment zu: Sie verlangt nach mehr Arbeit, um das Eigentum an der eigenen Person, die Menschlichkeit, immer wieder zu beglaubigen – wodurch sich die Arbeit in die Zukunft wiederholen muss. In Lockes Urszene des Eigentums an sich selbst ist bereits ein Wiederholungszwang eingeschrieben, der durch zu wiederholende Arbeit das Recht auf Menschsein immer wieder in die Zukunft verschiebt. Die Umwertung der Arbeit von einem nicht enden wollenden ›labor‹ zur Abgeschlossenheit des ›opus‹, die bei Locke konstituiert wird, findet sich in derselben Geste gleichzeitig infrage gestellt. In der Begründung dieses Aufschubs fixiert Locke jene Figur, die später gar die Arbeit zum Menschenrecht erheben wird: eine Kopplung der Arbeit an Menschlichkeit.

Als sich in seiner Menschlichkeit erzeugender kann der Arbeitende den allen Menschen, Tieren und Dingen gemeinsamen Naturzustand transzendieren, d.h. nicht nur ein gemeinsames Eigentum an den Naturgütern, sondern auch die gemeinsame Zugehörigkeit zur unsteten Natur:

»From all which it is evident, that though the things of Nature are given in common, yet man (by being master of himself, and proprietor of his own person, and the actions or labour of it) had still in himself the *great foundation of property*; and that which made up the great part of what he applied to the support or comfort of his being, when invention and arts had improved the conveniences of life, was perfectly his own, and did not belong in common to others« (Locke 1960: 316).

Kein Eigentum mehr gemeinsam mit den anderen zu teilen, heißt hier auch, keinen gemeinsamen Raum der ›commons‹ (vgl. Hardt/Negri 2009: 3-21) mit ihnen zu bewohnen: Die Gemeinsamkeit mit den anderen liegt nur noch darin, dass alle anderen ihr Selbsteigentum der gemeinsamen Natur ebenso abgetrotzt haben wie der einsame Arbeiter. In der Arbeit vermittelt sich nicht nur die Menschlichkeit des Menschen, sondern auch dessen Individualität.

Allerdings kann diese folgenreiche Verkettung von Arbeit, Menschlichkeit und Individualität nur vor dem Hintergrund einer sich im 17. Jahrhundert umorganisierenden Ökonomie in Europa plausibel und evident erscheinen. Andere Formen der Arbeitsteilung und technische Entwicklungen sorgen dafür, dass

mehr Güter produziert werden als für den biologischen Lebenserhalt breiter Bevölkerungsschichten notwendig. Arbeit besteht nicht mehr aus der Mühsal, am Leben zu bleiben, sondern manifestiert sich als Überproduktion, in der ›westlichen‹ Welt seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sogar manchmal als Überversorgung (vgl. Arendt 2003: 119-129; vgl. Galbraith 1958). Erst als Überproduktion kann Arbeit als Quelle von Eigentum oder wie später bei Ricardo, Smith oder Marx in gänzlich anders organisierten Dispositiven als Quelle von Reichtum oder Wert schlechthin gefasst werden (vgl. Vogl 2002: 54-82, 224-255, 310-323). Lockes Urszene beschreibt Arbeit als eine individuelle Tätigkeit, während die Überproduktion, vor deren Hintergrund sie erst als individuell erscheinen kann, auf einer vernetzten und verketteten Arbeit beruht: Sie produziert erst im Zusammenspiel mit anderen Arbeitern, mit historisch überlieferten kulturellen Praktiken und nicht zuletzt in Abhängigkeit von der Ergiebigkeit einer be- und verarbeiteten Natur. Diese Ergiebigkeit kann vielleicht durch Überproduktion vervielfacht werden, aber muss doch immer zuerst gegeben sein, auch als die Gabe des eigenen arbeitenden Körpers. Das individuelle Versprechen der Menschwerdung, welches der Arbeit als Vermittlungsinstanz innewohnt, liegt einer Struktur auf, die sich ganz und gar nicht über eine Individualität der Arbeit organisiert. Dank der arbeitsteilig erzielten Überproduktion kann es scheinen, als könnte der Mensch sich, ließe er seiner Arbeit bloß freien Lauf, eines Tages in der ganz und gar menschlich erarbeiteten Kultur und nicht mehr in der Unsicherheit einer potenziell feindseligen und gewalttätigen Natur wiederfinden. Lockes Arbeit ist nicht die eines Individuums, sondern die eines technisch aufgerüsteten Kollektivs, das innerhalb einer vernetzten Ökonomie operiert (vgl. Durkheim 1999: 171-235). Nur vor dem Hintergrund dieses Netzwerks kann die Arbeit den Anschein vermitteln, sie diene zur Selbstbestätigung eines von seiner biologischen Bedürftigkeit weitgehend befreiten Menschen. Lockes hinter der Urszene des Eigentums versteckte Urszene der Arbeit ist so illusionär und phantasmatisch wie jegliche imaginierte Urszene. Aber wo diese Illusion seit Locke den Diskurs über und den Anspruch an Arbeit dominiert, kommt ihr eine hohe Wirkungsmacht zu.

Als Vermittlungsinstanz des individuellen Arbeiters wird Lockes Arbeit gleichzeitig zur Vermittlungsinstanz des von ihr Unterschiedenen: Ohne diese Urszene fehlte die Grenzziehung, welche Sphären der Natur- und Dingwelt, der kulturellen Praktiken und der anderen Arbeitenden als voneinander unterschiedene aufteilt, um sie dann durch Arbeit ineinander zu verschränken. Rückwirkend wird diese Arbeit eine Grenze zwischen den bearbeiteten Dingen der Kultur, den noch zu bearbeitenden Dingen der Natur, dem arbeitenden Individuum und den anderen Arbeitenden gezogen haben. Und jeder neue Arbeitsschritt wird die Unterscheidung z.B. zwischen Selbst und den anderen, zwischen Selbst und Natur- und Dingwelt wieder bestätigen: als von ihren gegenseitigen Vernetzungen und Verkettungen bereinigt, als über die Vermittlungsinstanz eines seinerseits von all seinen Vernetzungen und Verkettungen bereinigten je individuellen Arbeitens miteinander verbunden. Eine solcherart bereinigte, ›moderne‹ Arbeit kündigt einen durch Arbeit zu sich kommenden Menschen an, schiebt ihn gleich-

zeitig durch Arbeit immer weiter in die Zukunft auf und verkoppelt so Arbeit mit Menschlichkeit: Als »Selbsterzeugung des Menschen« durch »Arbeit« (Marx 1968: 574) taucht diese bereinigte Arbeit beim jungen Karl Marx (1818-1883) auf – mit den bekannten theoretischen Langzeitwirkungen.

Wo die Erzeugung des Selbsteigentums immer weiter in die Zukunft aufschiebt und an seiner Stelle mehr Arbeit produziert, kann sie schon von ihrer inneren begrifflichen Anlage her nicht halten, was sie verspricht. Statt Selbsteigentum erzeugt sie bis in die Gegenwart hinein Diskurse und Phantasmen, die diesem Anspruch der bereinigten Arbeit gerecht zu werden suchen. Aus diesen sticht die sich im 18. Jahrhundert verselbständigende Autonomieästhetik heraus. Die ihr zugehörigen Semantiken finden sich gleichzeitig mit den Semantiken der Arbeit und des Arbeitens assoziiert wie von ihnen unterschieden. Stets stehen ästhetische Produktionen, Rezeptionen oder Manifestationen für eine befreite menschliche Arbeit ein: sei es für eine von jeglicher Heteronomie zu ihrem eigentlichen Sinn befreite Arbeit, sei es für eine Befreiung von der Arbeit selbst durch ihre Transformation: Kunstproduktion fasst die Genieästhetik als gottgleiche Schöpfung, die partikularer und sich in den Spuren anderer bewegender Arbeit entgegengesetzt wird. Ästhetische Erfahrung löst, wie von Immanuel Kant beschrieben, die Arbeit des Verstandes in Spiel auf und gestattet so einen privilegierten Einblick eben in die sonstige Arbeit des Verstandes. Kunst manifestiert sich in Werken, die nur ihrer eigenen Gesetzlichkeit unterstehen statt einer von außen kommenden Fremdbestimmung.

Ohne sich direkt auf Locke zu beziehen nimmt die Autonomieästhetik doch den Anspruch von Lockes Arbeit auf ihre eigene Bereinigung auf: indem sie sich ihrerseits von einer das versprochene Selbsteigentum beständig verfehlenden Arbeit reinigt. Als mit einer Formulierung von Karl Philipp Moritz (1756-1793) »in sich vollendetes Ganzes« (Moritz 1973b: 301) konterkarieren die Werke der Kunst das zerstückelte, partikulare und vor allem durch anderes als sie selbst bestimmte Moment in einer arbeitsteiligen Gesellschaft, das als Manko der Arbeit gilt: Der Arbeiter, so heißt es ebenfalls bei Moritz, »arbeitet [...] zu einem Zweck, der nicht in seinem, sondern in dem Kopfe eines anderen existiert. [Er] entäußert sich [...] seiner Denkkraft und wird bloß Hand und Fuß« (Moritz 1973a: 239 f.). Die Eigengesetzlichkeit des Ästhetischen konstituiert sich hier in Abgrenzung zu einer durch Fremdes bestimmten Arbeit, die auf die »entfremdete Arbeit« beim jungen Marx vorausdeutet.

Derart verweist die Autonomieästhetik »ex negativo« auf einen der ihr zeitgenössischen Arbeit innewohnenden Anspruch, ebenfalls als »in sich vollendetes Ganzes« zu operieren: als einheitliche Kraft, die von einem in seiner Gänze beanspruchten und durch sie in seiner Ganzheit bestätigten Arbeiter ausgeführt wird. Eine solche Arbeit soll Werke, »opera«, produzieren, statt den biblischen »labor« zu wiederholen. Wo dieser immer nur auf die »molestia« einer nie endenden Mühsal hinausläuft und das Werkhafte stets verfehlt, sorgt bei Moritz schon die Trennung von »Denkkraft« auf der einen und »Hand und Fuß« auf der anderen Seite dafür, diese Arbeit nie beim »in sich vollendeten Ganzen« ankommen zu lassen.

Im Namen eines solchen ›in sich vollendeten Ganzen‹ der Arbeit ist es in den marxistisch inspirierten Literatur- und Kunstwissenschaften gängig, die Herausbildung einer autonomen Sphäre des Ästhetischen im 18. Jahrhundert als eine ideologisch verblendete Umorganisation der den Topos ›Arbeit‹ umrankenden Diskurse zu beschreiben: Demnach imaginiert das entstehende Bürgertum in der Sphäre der künstlerischen Produktion eine von den gesellschaftlichen Konflikten abgesonderte ideale und ganzheitliche Arbeit, um gleichzeitig in der Praxis die real existierende Arbeit herabzuwürdigen, zu deformieren, auszubeuten – und so letztlich das von ihr versprochene ›Ganze‹ zu verunmöglichen (Eagleton 1994: 13-31). Demgegenüber machen die vorhergehenden Überlegungen deutlich, dass hinter der der Autonomieästhetik assoziierten Diskursformation eben nicht nur eine idealisierte und ›bereinigte‹ Arbeit steht. Die Bereinigungsproklamationen der Autonomieästhetik stellen vielmehr aus, dass der zur Produktion des autonomen Werks bereinigten Arbeit bereits selbst eine Bereinigung zugrunde liegt: Die ›Arbeit‹, auf die der Marxismus sich so folgenreich im Namen kollektiver Emanzipation beruft, konstituiert sich bei John Locke als eine einheitliche, einem Individuum zugeschriebene Kraft über die Abtrennung von allen jenen historischen Bedingungen, die dasjenige erst ermöglichen, was seit Locke als Wirksamkeit der Arbeit beschrieben wird: über die Reinigung von dem, was Latour später ›Hybridisierung‹ nennen wird.

## Literatur

- Arendt, Hannah (2003): *Vita activa, oder, Vom tätigen Leben* [1958], Taschenbuchsonderausgabe, 2. Aufl., München/Zürich: Piper.
- Durkheim, Émile: *Physik der Sitten und des Rechts. Vorlesungen zur Soziologie der Moral* [1922], übers. v. Michael Bischoff, hg. v. Hans-Peter Müller, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Eagleton, Terry (1994): *Ästhetik. Die Geschichte ihrer Ideologie* [1990], Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler.
- Etzold, Jörn/Schäfer, Martin Jörg (Hg.) (2011): *Nicht-Arbeit. Politiken, Konzepte, Ästhetiken*, Weimar: Verlag der Bauhaus-Universität Weimar.
- Foucault, Michel (1993): *Die Ordnung der Dinge* [1966], übers. v. Ulrich Köppen, 12. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Galbraith, John Kenneth (1958): *The Affluent Society*, London: Hamilton.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2009): *Commonwealth*, Cambridge, MA/London: Harvard University Press.
- Hobbes, Thomas (1998): *Leviathan* [1651], Oxford: Oxford University Press.
- Latour, Bruno (2008): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie* [1991], übers. v. Gustav Roßler, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Locke, John (1960): *Two Treatises of Government. The Second Treatise* [1689], Cambridge, MA: Cambridge University Press.

- Le Goff, Jacques/Truong, Nicolas (2007): *Die Geschichte des Körpers im Mittelalter* [2003], übers. v. Renate Wartmann, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Marx, Karl (1968): »Ökonomisch-philosophische Manuskripte« [1844]. In: *Werke. Ergänzungsband I: Schriften bis 1844*, hg. v. Karl Marx u. Friedrich Engels, Berlin: Dietz, 465-588.
- Moritz, Karl Philipp (1973a): »Einheit – Mehrheit – menschliche Kraft« [1786]. In: *Werke*, 1. Bd., Berlin/Weimar: Aufbau, 239-242.
- Moritz, Karl Philipp (1973b): »Über die Allegorie« [1789]. In: *Werke*, 1. Bd., Berlin/Weimar: Aufbau, 301-305.
- Schäfer, Martin Jörg (2011): »Rechten um ... (Eigentum, Arbeit, Faulheit, Dummheit)«. In: Etzold/Schäfer 2011, 138-153.
- Schäfer, Martin Jörg (2013): *Die Gewalt der Muße. Wechselverhältnisse von Arbeit, Nichtarbeit, Ästhetik*, Berlin/Zürich: diaphanes.
- Vogl, Joseph (2002): *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*, München: Sequenzia.